

wieder an den unverletzten Altären, anmutreich und züchtig, Bürgerfrauen vom Heiligenschein umflossen und fromm im Ausdruck und in Geberde, altholländisches Leben erwacht in biblischer Verherrlichung und stellt sein Dasein im Gotteshause dar. Aber dann geschieht jene ungewöhnliche Begebenheit, die dem menschlichen Empfinden furchtbarer erscheint als das Wüten des Orkans oder der Meeresfluten. Eine Schar von einigen Hundert Menschen zwingt sich mit unehrerbietigem Lärm zur späten Stunde durch die Pforte. Männer und Weiber in aufgeregter, trunkener Luftigkeit. Sie stürzen lärmend auf die Altäre, reißen die Marienbilder zu Boden, die in Trümmer noch mit gerungenen Händen zu Füßen der Altäre liegen, Huren ersteigen die heiligen Throne mit unzüchtigen Geberden, einige Trunkenbolde celebrieren die Messe mit Flüchen und unflätigen Liedern, begleitet von der ganzen gröhrenden Horde, die das geschnitzte Chorgestühl stürmt und nicht ruht, bis es ächzend und zerplitternd zusammenfinkt. Nun tritt einer der Anführer unter den Kreis der Apostel und ladet sie mit höhnischen Worten ein, herunterzusteigen und sich unter das Volk zu begeben. Wie es doch komme, daß die Apostel, armelige Schiffer und Handwerker, in solchen Prachtgewändern über ihnen thronen? Ob sie von Hochmut befallen seien, daß sie es wagten, sich dem hungernden, wegen ihres reinen Glaubens vertriebenen Volke in solchem eitlen Aufzuge zu zeigen? Ob sie es wohl vergessen hätten, daß auch sie unter der Verfolgung der üppigen Machthaber und einer unduldsamen verhaßten Religion zu dulden hatten? Ob sie auf diese Weise den Geist der Liebe, das Gebot der Barmherzigkeit und der Duldung, die Religion der Armut zu erfüllen vermeinten? Abtrünnige seien sie, die sich der Sache des Volkes entfremden, in den prachtvollen goldstrotzenden Kirchen sich der Üppigkeit ergeben und dem Volke den Zutritt verwehren, die Übung ihres gereinigten Glaubens, es zwingen, fern von den menschlichen Wohnungen, in der Verborgenheit des Elends ihrem Gott zu dienen, verfolgt, vertrieben, mißachtet und ohne Schutz, als den des nächtlichen Himmel. Und warum, warum mußte alles Elend über sie, das arme Volk, kommen? Weil sie Abtrünnige seien, Verräter an dem Wort ihres Herrn, das Nächstenliebe und Duldsamkeit predigte, Abtrünnige, Abtrünnige, Abtrünnige! Eben begann die Turmuhr zu schlagen. Da schrie der Redner in feiner Ekstase: »Abtrünnige seid Ihr, Abtrünnige! Oder nicht? Steigt herab und leugnet es, ehe die Uhr zum letzten Male schlägt, steigt herab zum Volke, steigt herab!« Und in der folgenden Stille, während alles gespannt oder ängstlichen Gemütes auf das Ungewöhnliche wartete, schlug die Turmuhr fort. Der letzte Schlag erzitterte in der atemlosen Stille. Es war, als wäre keine Seele in der Kirche. Da schrie einer: »Sie steigen nicht herab, also holen wir sie herunter!« Das war nun, als ob in der schweigenden Dunkelheit tausend Teufel lebendig würden. Mit Geschrei und Gepolter wurden Leitern angelegt, mit Äxten und Hämmern zugeschlagen, und krachend stürzten die Statuen herunter. Nichts blieb vor der Wut des Pöbels verschont. Die Grabmäler sanken in Trümmer, kostbare Kirchenschätze wurden eilig zusammengerafft, was sich nicht forttragen ließ, wurde vernichtet. Keine Vernunft erleuchtete die wahn sinnigen Gehirne in dieser dunklen Stunde. Kein Gott erschien, die aufgeregten Wogen zu befähigen. Kein Wunder geschah, kein Gemüt stand dem Wunder offen. In wenigen Stunden war das gottgefällige Werk geschehen, die Größe des Verderbens machte es selbst zum Wunder. Alle Kunstschätze der reichen Dome von Brabant bis Nordholland waren ihm zum Opfer gefallen. Unermeßlich ist der Verlust, den diese unerhörte Tat nach sich gezogen. Das Wunder des Verderbens zeitigte das Wunder der Rache, dieses wieder das Wunder der Heldengröße. Die Geschichte Hollands strahlt

von diesen Wundern. Wir können nicht ermessen, was dem Lande erspart geblieben wäre, wenn die Tat nicht geschehen fein würde. Man könnte leicht erweisen, daß die spätere Weltmacht Hollands eine Frucht der Not war, die sich aus diesem unerhörten Geschehnis ergeben mußte. »Es war die Not, die das Genie erschuf, die Zufälle machten Helden.« Aber ein Gang durch die verwüsteten Denkmäler alter Kunst belehrt, daß die Wunde bis heute noch nicht ausgeblutet hat. Die Hand der Restauratoren wird sie nicht zum Verhassten bringen, sie wird vielmehr dem Körper der alten Kunst die letzte Kostbarkeit rauben, die heiligen Wundmale, die dem verstümmelten Körper die Weihe eines schicksalreichen Erlebens geben. Der gefälschten Echtheit fehlt diese und noch viel mehr. □

NATURPRODUKT UND KUNSTWERK

(MIT FOLGENDEN BILDERN AUS VOLKMANN'S: NATURPRODUKT UND KUNSTWERK)

Die vergleichenden Bilder, die LUDWIG VOLKMANN zum Verständnis des künstlerischen Schaffens im Verlag Gerhard Kühtmann-Dresden herausgibt, enthalten einige treffliche Beispiele, die den Unterschied zwischen dem Naturbild und dem Kunstwerk sichtbar machen. Wie sie hier in der Photographie vorliegen, können sie auch zur Vergleichung zwischen der photographischen Treue oder Untreue und der künstlerischen Eigenart der Darstellung dienen. Hier wird die ganze Unzulänglichkeit der Photographie offenbar. Man halte etwa das photographische Abbild einer Föhrenlandschaft neben ein Bild von Leistikow. Man darf voraussetzen, daß es das gleiche Motiv ist. Die Photographie verlagert uns kein Detail; die Kamera behält alles und reproduziert alles. Der Künstler gibt weniger und unendlich mehr; er gibt von dem Naturbild, was ihm bedeutsam schien, einfach und großzügig, ein Produkt seiner Seelenkraft. Das Stück Natur ist persönliches Erlebnis geworden für ihn und vielleicht auch für die Kenner des Kunstwerks. Ganz ähnlich ist das Verhältnis in der Porträtkunst, davon Fritz Eilers Porträt von Richard Strauß und eine Photographie des Tonkünstlers ein hübsches Vergleichsmaterial bietet. Ein Wort OSKAR WILDES sagt alles: »Jedes Bild, das mit Empfindung gemalt wurde, ist ein Porträt des Künstlers, nicht des Modells. Der Gemalte ist nur der Anlaß, die Gelegenheit. Nicht er wird vom Maler entschleiern. Vielmehr der Maler entschleiern sich auf der Leinwand.« □

Auch einige treffende Sätze von MAX LIEBERMANN verbreiten Licht über die Sache: »Was jeder Künstler aus der Natur herauszieht, ist das Werk seiner Phantasie. Setze zwanzig Maler vor dasselbe Modell und es werden zwanzig verschiedene Bilder auf der Leinwand entstehen, obgleich alle Zwanzig gleichermaßen bestrebt waren, die Natur, die sie vor sich haben, wiederzugeben wie sich die Welt im Kopf des Künstlers widerspiegelt, gerade das macht seine Künstlerchaft aus.« □

Oder: □

»Das Unsterbliche an den Werken der Kunst ist ihr Geist, der Geist, welcher dem inneren Auge des Malers, bevor er den ersten Pinselstrich auf die Leinwand gesetzt hat, das Werk vollendet zeigt.« □

Oder: □

»Und wie der Geist ist die Kunst unbegrenzt, soweit die Ausdrucksfähigkeit ihrer technischen Mittel reicht. Ihre Ausdrucksfähigkeit vergrößern, heißt das Reich der Kunst erweitern, das Reich der allein wahren Kunst, die von der Hand geboren, aber von der Phantasie gezeugt ist.« □